

Hinweise auf Bücher

Mission Possible

zyk. Nur zu oft ist den Leuten vom Fach disziplin-übergreifende Forschung ein Greuel. Sie wissen zwar, dass sich die Natur der Sache nicht notwendigerweise an die etablierten Fächergrenzen hält. Doch beginnen interdisziplinäre Gespräche in aller Regel mit wechselseitigem Unverständnis und Dilettantismen, eine Erfahrung, die den Kapazitäten hüben und drüben die Teilnahme verleidet. Mit dem von Karl Reinhard Lohmann und Birger P. Priddat herausgegebenen Sammelband «Ökonomie und Moral» gilt es ein Beispiel dafür anzuzeigen, dass – trotz allen Schwierigkeiten – das Wagnis «Interdisziplinarität» gelingen kann. Garantinnen des Erfolges waren zwei einfache Vorgaben des Herausgeberduos. Inhaltlich entschieden sie sich für einen klaren Fokus. Der Band versammelt Beiträge, die das problematische Verhältnis von Ökonomie und Moral im Rahmen der Theorie rationaler Wahl bedenken. Personell sollte es nur vom Feinsten sein: Ursula Wolf, Christine Chwaszcza, Wolfgang Kersting, Julian Nida-Rümelin, Karl-Reinhard Lohmann im Team «Philosophie», Guy Kirsch, Andreas Suchanek, Iris Bohnet und Bruno Frey, Martin Leshcke und Birger Priddat im Team «Ökonomie». Versagt hat allein (und nicht zum erstenmal) der Oldenbourg-Verlag, der es offenbar nicht als Ehrensache betrachtet, die Verantwortung für die Druckfehler zu übernehmen. Auch ein Kapitel Ökonomie und Moral?

Karl Reinhard Lohmann & Birger P. Priddat: Ökonomie und Moral. Oldenbourg-Verlag (Scientia Nova), München 1997. 205 S., Fr. 85.–.

Belgische Verhältnisse

rox. Im August 1996 wurde im belgischen Charleroi ein stellenloser Elektriker verhaftet. Sein Name – Marc Dutroux – ging um die ganze Welt. Mit der Verhaftung des belgischen Kindermörders allerdings habe der Einblick in einen weitaus tiefer liegenden Skandal erst seinen Anfang genommen. Dirk Schümer, Kulturkorrespondent der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», folgt den Verästelungen des «Falles Dutroux» bis in jene Bereiche, wo sich die Mechanismen einer Staatskrise abzeichnen. Es sind gewichtige Schlüsse, ja Anklagen, die hier formuliert werden. Der Fall des belgischen Kindermörders zeige wie unter einem Brennglas, wie tief die moralische und politische Verrohung in den westlichen Demokratien mittlerweile fortgeschritten sei: Mit sich selbst beschäftigte Bürokratien, die sich gerade dann gegen die Bürger wehrten, wenn diese den Staat wirklich brauchen; Durchdringung des Staates mit Klientelinteressen und privatistischen Seilschaften; schliesslich die Illusion eines liberalen Strafrechts angesichts einer verrohenden Gesellschaft... Dirk Schümer suggeriert in seinem Sittenbild, dass die «belgischen» Verhältnisse keineswegs nur auf Belgien beschränkt sind.

Dirk Schümer: Die Kinderfänger. Ein belgisches Drama von europäischen Dimensionen. Siedler-Verlag, Berlin 1997. 270 S., Fr. 37.–.

Erzählen als Erzählstil

U. Sm. Bescheiden und unauffällig betrat Anton Tschechow nach 1880 die literarische Szene Russlands, und ebenso still vollzog sich die Revolution des Schreibens, die er einleitete. Tschechow grenzte seine Kunst

vor allem von der klischeehaften Künstelei ab: Eine moderne Erzählung erhalte man, wenn man von einer traditionellen Erzählung Anfang und Schluss wegstreiche. Gemeinplätze wie «Die untergehende Sonne, die sich in den Wellen des dunkelnden Meeres badete, verströmte purpurnes Gold» seien unbedingt zu vermeiden, viel effektvoller wirke ein sorgfältig ausgewähltes Detail, das etwa einen blinkenden Flaschenhals im Mondlicht beschreibe. Mit der Veröffentlichung der längeren Erzählung «Steppe» (1888) trat Tschechow den Tatbeweis für die künstlerische Leistungsfähigkeit seiner Poetik an. Vielleicht kann man erst heute die literarische Sprengkraft dieser impressionistischen Schilderung ermessen, die an vordergründigen Ereignissen wenig zu bieten hat: Ein neunjähriger Junge fährt auf einem Fuhrwerk in eine fremde Stadt, die Reise durch die Steppe wird dabei zum Spiegel des eigenen erwachenden Bewusstseins. Peter Urbans brillante Neuübersetzung hebt an der «Steppe» genau jene Eigenschaften hervor, die Tschechow Erzählung zum Prototyp modernistischer Prosa machen: Die künstlerische Einheit des Textes beruht nicht auf einer spannenden Handlungskonstruktion, sondern auf einem sinnlichen, fast körperhaften Erzählstil.

Anton Tschechow: Steppe. Die Geschichte einer Reise. Aus dem Russischen übersetzt und kommentiert von Peter Urban. Friedenauer Presse, Berlin 1997. 142 S., Fr. 26.–.

Krise der Moderne

tsr. Wie könnte die zeitgenössische Musik aus ihrer Sackgasse herausgeführt werden? Dieser Frage stellt sich der Hamburger Komponist, Musikwissenschaftler und Philosoph Wolfgang-Andreas Schultz in einem brillanten musikphilosophischen Essay. Seinen Ausgangspunkt bildet die Theorie der Bewusstseinsentwicklung, die eine Erweiterung des menschlichen Bewusstseins von der archaischen über die magische und mythische zur mentalen Ebene postuliert. Die Krise der modernen Musik – dazu zählt er Avantgardebewegungen des 20. Jahrhunderts wie Futurismus, Zwölftonmusik, Serialismus und elektroakustische Musik – besteht nach ihm darin, dass sie das rationale Element auf Kosten der evolutionsmässig älteren Phasen isoliert und verabsolutiert hat. Den Ausweg sieht er zum einen darin, dass die Musik im «Projekt einer neuen Klassik» zur schon einmal errichteten Einheit von Körper, Seele und Geist zurückfindet. Zum anderen postuliert er die Auseinandersetzung mit östlichen Kulturen (Buddhismus), die eine solche Ganzheit schon immer gelehrt und gelebt haben.

Wolfgang-Andreas Schultz: Damit die Musik nicht aufhört... Ein musikphilosophischer Essay. Verlag der Musikalienhandlung Karl Dieter Wagner, Eisenach 1997. 80 S., Fr. 19.90.

QUER-Elles

upj. Das zweite «Jahrbuch für Frauenforschung» des Metzler-Verlags nennt sich nicht nur (sinnigerweise) Querelles, sondern es knüpft auch thematisch an die seit dem 15. Jahrhundert in Europa zu beobachtende *querelle des femmes* an. Nicht nur würde – so die Herausgeberinnen Gisela Bock und Margarete Zimmermann – die gegenwärtige Frauen- und Geschlechterforschung einen definierten Ort für eine publizistische Streitkultur brauchen, sondern es sei überhaupt so, dass die *querelle*